

Welche Werte wollen wir?

Zur Semantik eines politisch-ethischen Begriffs

von Konrad Hilpert

1. Die zugrundeliegende Frage

Alle reden von Werten¹: in öffentlichen Debatten wie in Reflexionen auf Zeitverläufe, die von Politikern, Parteien, Kirchen und einzelnen Persönlichkeiten angestellt und vorgetragen werden. Werte dienen als Begründung für politische Entscheidungen. Häufig wird an „Werte“ appelliert oder aber deren Schwinden beklagt. Geläufig ist auch der Hinweis auf den Staat und die EU als „Wertegemeinschaft“. Tatsächlich versteht sich die EU laut Präambel ihrer Grundrechte-Charta von 2007 offiziell als auf gemeinsamen Werten und Grundsätzen gegründet. Trotzdem haben sich populistische Gruppen auf ihre Fahnen geschrieben, „die abendländischen Werte“ retten zu wollen.

Bevor man danach fragt, was Werte denn eigentlich sind, wozu Werte nützlich sein könnten und um welche Werte es gehen soll, empfiehlt es sich, einen Gedanken darauf zu verwenden, woher denn dieser starke, manchmal geradezu beschwörende Rekurs auf „Werte“ kommt.

Offensichtlich steckt hinter dieser emphatischen Bezugnahme auf Werte eine dreifache Erwartung: nämlich

erstens ein Bedürfnis nach *Festigkeiten* angesichts des raschen Wandels, der überall erlebt wird;

zweitens die Suche nach den (tatsächlichen oder fraglich gewordenen) Gemeinsamkeiten bzw. den *verbindlichen Orientierungen*, die die Gesellschaft angesichts der zunehmenden Diversität der Vorstellungen und Lebensstile zusammenhalten können, und

drittens die Frage nach dem *Eigenen* und seiner Berechtigung inmitten des vielen Neuen, Befremdlichen, Irritierenden, Verstörenden und Bedrohlichen.

Mit „Werten“ wird also ein normativer Hintergrund chiffriert, der das individuelle, das soziale und politische Handeln einfordert, aber über das rechtlich strikt Festgelegte hinausreicht und sich nicht in pragmatischem situativen Reagieren erschöpft. Diese Bezugs-

¹ Vgl. zu den folgenden Ausführungen insgesamt: *Otfried Höffe*, Vom Aufgang des Abendlandes, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 23. Januar 2017, 13; *Andreas U. Sommer*, Werte. Warum man sie braucht, obwohl es sie nicht gibt, Stuttgart 2016; *Christof Mandry*, Europa als Wertegemeinschaft. Eine theologisch-ethische Studie zum politischen Selbstverständnis der Europäischen Union, Baden-Baden 2009. Eine originelle Relecture der Wertetheorien seit Nietzsche bietet *Hans Joas*, Die Entstehung der Werte, Frankfurt am Main 1999.

größen im Hintergrund können als relative oder als absolute vorgestellt werden, je nachdem ob sie bloß als förderlich für das Glück Einzelner bzw. für das Miteinander vieler oder als um ihrer selbst willen erstrebenswert erachtet werden.

2. Was sind Werte – und was nicht?

Wenn wir das Wort „Werte“ gebrauchen, meinen wir das, was uns im Leben, im Zusammenleben, in der Erziehung der nächsten Generation und vielleicht sogar in unserer Kultur wichtig ist. Zwar wird der Begriff „Werte“ häufig auch für Geld, Immobilien und Aktienvermögen verwendet und steht dann für ganz Dingliches. Das ist übrigens auch exakt der Lebenszusammenhang, aus dem der Begriff „Wert“ ursprünglich kommt. Aber wenn wir im Zusammenhang von Moral und Ethik, Bildung und Politik von „Werten“ sprechen, meinen wir gerade nicht dingliche Entitäten, harte Tatsachen sozusagen, sondern ideelle Phänomene, also Vorstellungen von dem, was wir bzw. viele oder auch ganze Gruppen der Bevölkerung, vielleicht sogar eine ganze Gesellschaft für gut und erstrebenswert ansehen, etwas, das das Leben bereichert und ihm Sinn geben kann. Werte in diesem Sinn sind etwas Gedankliches, aber sie sind nicht bloß Gedachtes, sondern zugleich auch Ideales. Das heißt: Sie wollen gelten, üben einen Anspruch aus, wollen nicht nur zitiert, sondern auch bekräftigt und realisiert werden. Sie beanspruchen unser Handeln, und zwar nicht nur in diesem oder jenem zufälligen Moment, sondern andauernd und immer wieder von Neuem. Und sie wollen auch nicht nur das Handeln eines Einzelnen bestimmen, sondern auch möglichst das der Anderen. Sie enthalten also nicht nur eine Idee, sondern möchten auch in Taten umgesetzt werden. Und sie beziehen sich auf Menschen und das, was zwischen Menschen abläuft. Wenn sie befolgt werden, wirken sie auf das Geschehen steuernd. Wenn sie das über längere Zeit hin tun, können sie sich sogar in Kultur und Tradition einlagern, zu deren Bestandteil werden.

Wir alle kennen solche Werte und schätzen sie als Ausdruck von Anerkennung und Achtung in menschlichen Beziehungen, im Bereich des alltäglichen Umgangs miteinander, in der Arbeit und im Beruf, im Gemeinwesen und bei den verschiedenen Engagements. Beispiele sind: Treue, Fürsorglichkeit, Rücksichtnahme, Wahrhaftigkeit, Unbestechlichkeit, Teamgeist, Authentizität, Offenheit, Zuverlässigkeit, aber eben auch Universalität, Menschenrechte, Aufklärung und das, was schon die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse als „Werte des Westens“, die das nationalsozialistische Deutschland verraten habe, im Visier hatten.

Wir wollen, dass solche Werte auch von der nächsten Generation wertgeschätzt und natürlich auch von den Eingewanderten anerkannt und praktiziert werden.

In politischen Debatten gerät der Handlungs-, Verpflichtungs- und Lebensweltbezug häufig jedoch aus dem Blick. „Werte“ erscheinen dann häufig wie in Begriffen deponierte Güter oder – mit einem anderen Bild – wie Felsbrocken aus Moralgestein, die Wind, Wetter, Wasser, Feuer, Instabilität, also jeder Art von Veränderung und Angriffen jeder Art standhalten und ganz von selbst Orientierung gebende Kraft entfalten sollen. Aber Werte gibt es eben gerade nicht in der Weise, wie es Steine, Bäume oder Autos gibt. An-

dererseits werden sie zu hohlen Deklamationen, wenn bloß noch die betreffenden Wörter wiederholt werden und der Bezug zur Bemühung um Handlungsrelevanz vernachlässigt wird.

3. „Wert“ als Begriff

Wenn man definieren soll, was „Werte“ sind, gerät man zwangsläufig ins Schwimmen, es sei denn, man hielte mit Max Scheler an einer metaphysisch vorgegebenen Wertontologie und Wertehierarchie fest. „Werte“ im ethisch-politischen Sinn rangieren unter den Kategorien moralischer Verbindlichkeit wie Gebote und Normen, Klugheitsregeln, Tugenden und Laster, Rechte und Pflichten, als die unpräzisesten und am meisten bedeutungsoffenen. Man könnte auch sagen, Werte sind denkbar allgemein und im Grundsätzlichen verbleibend, manche sagen auch „wolkig“. Jedenfalls lassen sich ihnen keine konkreten Handlungsanweisungen entnehmen.

Das kann man als Nachteil sehen. Aber es könnte andererseits auch ein Vorteil sein. Denn im Grunde könnte man alles, was eine für mehrere Personen geltende ethische Verpflichtung enthält, als „Wert“ chiffrieren. Und das geschieht ja auch andauernd, etwa in Lehrplänen für die Schulen bis hin zur Debatte, welches denn die Grundlagen und die Prinzipien von Gesellschaft und Staat sein sollen. Die notorische Unschärfe der Werte hat eben auch den Vorteil, dass sie einigen Platz bietet für Veränderung, für Wandel und Ergänzung, ja sogar auch für Abstufungen und Mehrdeutigkeiten. Werte sind also flexibel und anpassungsfähig, nicht starr und in jeder Hinsicht exakt umschrieben; sie erlauben, Unterschiedliches miteinander zu vergleichen. Deshalb lässt sich über das Gegebenensein von Werten immer auch streiten; und Werte lassen sich graduell und interpretationsoffen in die Realität umsetzen. Trotzdem lässt sich auch wiederum nicht alles Beliebige unter sie subsummieren. Werte können auch Kriterien sein, um Unterschiede oder sogar Gegensätze zu markieren.

Nehme man als Beispiel einmal den Wert Tapferkeit oder Mut, traditionell eine der vier Kardinaltugenden. Von Plato und Aristoteles bis nach dem Zweiten Weltkrieg galt als Inbegriff von Tapferkeit der Soldat, der furchtlos sein Heimatland, seine Familie, seinen König bzw. Führer oder seine Ehre verteidigt. Damit können heute die wenigsten Menschen etwas anfangen. Aber mit Tapferkeit oder Mut eben durchaus. Sie denken dabei vielleicht an einen selbstbewussten Bürger, der es wagt, Wortführern von NPD oder AfD öffentlich zu widersprechen, oder an die Mitglieder der studentischen Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose“. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es für ein solches Verhalten den Begriff der Zivilcourage, und die gilt im Wertekanon der Zivilgesellschaft heute für ebenso unentbehrlich wie der Gemein Sinn und die Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement.

4. Welches sollen denn nun diese orientierenden Werte sein?

Die Präambel der EU-Charta nennt: die Würde des Menschen, Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Die katholischen Deutschen Bischöfe nannten vor genau 40 Jahren – in der Hoch-Zeit der sog. Grundwerte-Diskussion – Menschenwürde, Freiheit, Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit, Treue und Frieden als die Bausteine der Gesellschaft, und sie sahen diese als ergänzungsbedürftig an durch Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß als Grundhaltungen. Dabei war ihnen klar, dass die Grundwerte „Grundelemente des menschlichen Lebens und Zusammenlebens“ seien, von deren Verwirklichung sich keiner dispensieren dürfe, und dass die Grundhaltungen „auch bei Menschen, die Jesus Christus nicht kennen oder erkennen“, gefunden werden könnten.

Das klingt nicht spektakulär, verliert aber immer dann und dort seine Selbstverständlichkeit und die scheinbare Routiniertheit, wo es angegriffen oder ständig überdehnt und ausgenutzt wird. Denn Werte werden nicht nur angegriffen oder zerstört, wo Gewalt gegen Menschen und ihr Zusammenleben geübt wird. Sie können im Verlauf einer Entwicklung auch einfach erodieren, wenn sich bei vielen Menschen das Gefühl festsetzt, dass die hochgehaltenen Werte nur eine legitimierende Fassade sind, hinter der Einzelne ihren Vorteil suchen und politisch absichern möchten. Praktiken der Korruption, die systematische Täuschung von Kontrollbehörden, Geldwäsche über Steuerparadiese, Massenentlassungen zur Steigerung der Rendite, Einflussnahme durch Interessenlobbys u. ä. m. schlagen nicht nur zum Schaden vieler direkt und indirekt Betroffener aus, sondern greifen auch die Wertgrundlagen einer Gesellschaft an und das Vertrauen in sie.

5. Die Konnexität der Werte

„Werte“ ist nicht nur der grammatikalische Plural von „Wert“. Vielmehr bringt Werte als Plural auch zum Ausdruck, dass die Werte miteinander zusammenhängen und sich auch gegenseitig begrenzen. So gut wie kein Wert wird für sich allein eingefordert; jeder zieht gleichsam andere an und nach sich. Umgekehrt schafft die Berufung immer nur und bei jeder Gelegenheit auf einen bestimmten Wert Einseitigkeiten auf der einen und Blindheiten oder sogar Unempfindlichkeiten auf der anderen Seite. Für derartige Einseitigkeiten bieten die öffentlichen Debatten immer wieder Anschauungsmaterial. Wo sich alles um einen einzelnen Wert dreht – es sei die Sicherheit der Bürger vor Anschlägen oder der Datenschutz oder die Freiheit der Kunst oder das Angebot, Schutz vor politischer Verfolgung Suchende aufzunehmen – muss die Debatte irgendwann entgleisen und die politischen Akteure einem unguten Druck aussetzen, dem sie in einer Demokratie und angesichts der heutigen technischen Möglichkeiten, Meinungen zu kommunizieren und innerhalb kürzester Zeit zu organisieren, nur schwer standhalten können.

6. Werte als Identitätsmarker

Obschon Werte in den öffentlichen Debatten immer wieder als das allgemeingültige ethische Fundament für die menschengerechte und soziale Gestaltung der Politik beansprucht bzw. eingefordert werden, werden „die“ Werte häufig mit einem bestimmten ideengeschichtlichen Herkunftskontext verknüpft. Das kann je nachdem der Westen, das Abendland, das Christentum, der Sozialismus oder der Liberalismus sein. Solcher Verknüpfung ist die Berechtigung nicht abzuspochen, weil ja in der Tat bestimmte historische Konstellationen von Einfluss gewesen sind auf die Formulierung, Postulierung und Durchsetzung bestimmter Wertvorstellungen und bestimmter Werte-Sets.

Derlei Zuschreibungen können einerseits die Erinnerung an diese Herkunft von den Anfängen festhalten; sie können andererseits aber auch dem Schutz sozialer Kontexte dienen, in denen bestimmte Werte tradiert, kultiviert, interpretiert, konkretisiert und anwendbar gemacht werden, in einen größeren moralischen Bezugsrahmen eingebettet werden, den der Staat nicht verbindlich machen oder selbst betreiben darf. In den Religionsgemeinschaften, in den Kirchen und Verbänden, die sich der sozialen Praxis widmen, gibt es Narrationen über bestimmte Werte wie Barmherzigkeit oder Versöhnlichkeit und Nächstenliebe in Gestalt von Geschichten und exemplarischen Personen, die den betreffenden Werten Anschaulichkeit und Plausibilität verleihen. Und in sozialen Räumen dieser Art kann eine Kommunikation über Werte stattfinden, die über die Generationen, über die sozialen Schranken und über Sprachgrenzen hinweg reicht. Sie stehen jeweils für ein Bild vom Menschen, das durch Gruppen und Institutionen geformt und durch Lern- und Identitätsprozesse weitergegeben und erinnert wird.

Natürlich können solche historischen und anthropologischen Markierungen auch zur Erzeugung von Anpassungsdruck oder aber zur Legitimation von Ausgrenzung benutzt werden. Die Erhaltung deutscher Kultur und der Schutz der Werte des Abendlandes oder die Verteidigung der christlichen Wurzeln findet sich beispielsweise auch im Parolen-Katalog ausländerfeindlicher Bürger. Dabei geht es aber meist gerade nicht um die Erhaltung der humanistischen Tradition eines Goethe und Schiller, sondern um die Abwehr von Ausländern und muslimischen Einwanderern als Verkörperungen des Andersartigen und Fremden vom Eigenen.

Zu den kulturell geformten und weitervermittelten Menschenbildern gehört in aller Regel auch das Potential, sich mittels Auseinandersetzung mit neuen Bedingungen weiter zu entwickeln. Deshalb scheint es unverzichtbar, dass die Verortung von Werten in einer geistigen und / oder religiösen Tradition und die Verpflichtung zu deren Schutz mit der Achtung vor der Vielfalt der Kulturen und Traditionen und regionalen Identitäten verbunden wird. Kataloge von Werten können, dürfen und sollen m. E. auch eine kollektive Identität markieren, aber sie müssen zugleich offen sein. Zum einen deshalb, damit weiterhin Entwicklung stattfinden kann. Zum anderen aber auch, damit aus Fehlern der Vergangenheit gelernt werden kann. Die Anerkennung der Menschenwürde und des Rechts auf Glaubens- und Religionsfreiheit sowie der Verzicht auf Gewalt um der Wahrheit willen sind unabdingbare Grundlagen des Miteinanders. Wer hingegen, es sei auf der Straße

oder im Netz, Hass verbreitet und gegen alles Fremde hetzt, verstößt oft gerade gegen die Werte, die er oder sie als Werte des Abendlandes oder als Leitkultur zu schützen verlangt.

Der Druck der Veränderungen führt heute unleugbar zu Ängsten, Frustrationen und Verlustgefühlen. Eine bloße Rhetorik der Werte oder der Rückgriff auf die bessere Vergangenheit und die nur vermeintliche Festigkeit der Größen „Abendland“, „Christlichkeit“ und „Deutsche Kultur“ helfen hier nicht wirklich weiter, sowenig wie das Ausmachen von Schuldigen. Was es also braucht, ist das Bewahren und Lebendigerhalten der Werte und der mit ihnen verbundenen Identitäten, und zugleich das Wahrnehmen und gemeinsame Angehen jener Probleme, die weltweit da sind und die, solange sie unkontrolliert bleiben, den Werten zusetzen. Zu diesen Problemen gehören die Macht der internationalen Finanzströme, organisierter Steuerbetrug und Korruption, hilfloser Umgang mit Migration und Flucht, die Monopolisierung von Rohstoffen und Energie, das sublimale Einflusspotential der sozialen Medien, der ungebrochene Verbrauch von Naturressourcen und manch anderes auch.

7. „Christliche“ Werte?

Es lässt sich vieles aufzählen, was die Berufung auf christliche Werte meinen könnte. Etwa die Zehn Gebote, Jesu Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe, den Geist der Geschwisterlichkeit und die Bereitschaft, sich von der Not anderer angehen zu lassen und Mitleid zu haben anstelle von Kälte, Zynismus und äußerster Distanz, Ehe und Familie als die Lebensformen, in denen versucht wird, vorbehaltlose Zuwendung, Verlässlichkeit und Fürsorglichkeit unter konkreten Bedingungen zu leben, Tugenden wie Gerechtigkeit, Festigkeit und Maßhalten und „was immer wahrhaft, edel, recht, lauter, liebenswert, ansprechend und lobenswert ist“ (Phil 4,8).

Ein vollständiges und endgültiges Verzeichnis „der“ christlichen Werte gibt es trotzdem nicht und kann es auch gar nicht geben. Klar ist ferner, dass zum Profil der Christlichkeit der Werte des Christentums im Sinne seines Stifters auch die Achtung und Wertschätzung der Machtlosen, der Kleinen, der Kranken, der Bedrückten, der Leidenden und der Verletzlichen sowie die Parteinahme für sie gehört. Die Sympathie für die, die am Rand der Gesellschaft leben, ist jene Störbewegung, die das Kreuz als geschichtliche Realität und als Symbol in die Logik aller Werteordnungen bringt. Die Wertschätzung des sprichwörtlichen Tropfens auf den heißen Stein (d. h. nicht perfekt sein Müssen) und das stets neu anfangen Dürfen (d. h. Verzeihung erfahren und Verzeihung schenken) sind Konsequenzen daraus.